

Vom Glück, ein Indien-Journalist zu sein

DIG verleiht den Gisela-Bonn-Preis 2014 an Journalisten

Sven Andreßen

Indienbilder in den deutschen Medien sind oft vom jeweiligen Zeitgeist geprägt. Objektive Indienbilder gibt es natürlich nicht, doch es gilt, Verfälschungen und Missdeutungen zu vermeiden. Neben dem Anliegen, einen Raum für deutsch-indische Kulturbegegnungen zu schaffen, war es der Deutsch-Indischen Gesellschaft (DIG) daher immer wichtig, Korrektive zu verfälschenden Indienbildern zu entwickeln und in öffentliche Indiidiskurse einzubringen. In den letzten Jahren drehte sich das bunte Karussell der Bilder immer schneller – eine Herausforderung für die Journalisten.

Hermann Hesses Siddhartha und das klassische romantische Indienbild der Deutschen lebt zwar noch fort, aber das jahrzehntelang genährte Bild vom Indien der Katastrophen, Seuchen und Hungersnöte und Indien als Inbegriff für Unterdrückung, Kasten und die sogenannte Götzenverehrung überlagerte doch lange alle anderen Bilder. Noch in den 1990er-Jahren titelte die Bild-Zeitung: „Die Pest in Indien – In acht Stunden könnte sie hier sein“, im Flugzeug wohl gemerkt. Dass so eine Schlagzeile funktionierte und immer noch Wirkung zeigte, ist das Resultat von ewig wiederholten Negativmeldungen über Indien. Dabei kann man den damaligen Journalisten kaum einen Vorwurf machen, denn gute Nachrichten über Indien passten nicht in die Erwartungen der Leser und hätten in den Redaktionen kaum eine Chance gehabt.

Wandel der Bilder

Mit dem indischen Wirtschaftswunder, das mit den Reformen von 1991 eingeläutet wurde, schlug das Pendel der Indiennachrichten radikal um: „Der Elefant bewegt sich doch.“ Die ewig niedrige *Hindu Rate of Growth* von 3 bis 3,5 Prozent Wachstum des Bruttoinlandsprodukts war auf einmal Vergangenheit. In Indien ließ sich Geld verdienen, oder man hoffte zumindest, dieses in absehbarer Zeit tun zu können. Jetzt waren auf einmal gute Nachrichten aus Indien gefragt. Auch der

„Computer-Inder“ und die „Green Card“ waren solche positiven Bilder. Menschen aus Indien wurde plötzlich ein Talent zugeschrieben, das auch hierzulande gefragt war. Sogar in Jürgen Rüttgers unseeligem NRW-Wahlkampfeslogan „Kinder statt Inder“, den er übrigens so im Wortlaut nie gesagt haben will, lässt sich eine positive Würdigung der kreativen Intelligenz Indiens herausdestillieren.

In Indien nahm man diese Veränderungen der weltweit verbreiteten Indienbilder mit Genugtuung zur Kenntnis. Als ein probates Mittel der Imageverbesserung gelten dabei Sportgroßveranstaltungen. Die Sommerolympiade in Peking 2012 und Präsident Putins Winterspiele in Sotschi 2014 sind Paradebeispiele solcher Propagandaveranstaltungen. Auch wenn sich die westlichen Medien regelmäßig mit Lust auf Baustellenbilder stürzten, die zeigen sollten, dass Länder wie Südafrika oder Brasilien noch keine würdigen Fußballweltmeisterschaften ausrichten können, kamen am Ende doch großartige Meisterschaften zustande. Die Berichte über die Vertreibung von Armen oder die schlampigen Baustellenberichte sind wieder vergessen.

Image-Werbung durch Sport

Auch Indiens Sportpropaganda hat eine eingetrübte Erfolgsbilanz. Bei den *Commonwealth Games* 2010 stürzte eine Fußgängerbrücke symbolträchtig ein und

ging als Bild ebenso medienwirksam um die Welt wie der streunende Hund auf der Rennstrecke, die Indien mit einem Mal in die Liga der Länder katapultierte, die Formel-1-Rennen ausrichten. Mit den *Commonwealth Games* und der Formel 1 ist Indien aber trotzdem zu den großen Sportnationen der Welt aufgestiegen, obwohl die Formel 1 ab 2014 die Rennstrecke nahe Delhi erst einmal wieder aus dem Rennkalender gestrichen hat.

Seitdem das indische Wirtschaftswachstum ins Stocken geraten ist, werden die meisten Erfolgsnachrichten aus Indien mit einem einschränkenden „Aber“ versehen. Eine erneute Wendung hin zur extremen Negativberichterstattung erfolgte dann Ende 2012 nach der brutalen Vergewaltigung einer jungen Inderin aus der Mittelschicht, die einer ganzen Gruppe von Männern in Delhi zum Opfer fiel und ihren schweren Verletzungen erlag. Das mediale Echo im Ausland schwingt noch heute mit und wird bei jeder neuen Gewalttat gegenüber Frauen wieder laut. Der Imageschaden ist trotz der hoch engagierten Öffentlichkeit und der Gesetzesverschärfungen noch lange nicht behoben.

In der Gesamtschau ist die Berichterstattung über Indien in den letzten Jahren umfangreicher und differenzierter geworden, unterliegt aber leider oftmals noch negativen Vorurteilen. Positive Bilder erreichen uns jedoch

manchmal von ganz unerwarteter Seite. So hat eine vom indischen Frühlingsfest Holi inspirierte Partykultur in ganz Deutschland Fuß gefasst. Das fröhliche Farbbeutelwerfen hat zwar nicht mehr viel mit der indischen Tradition zu tun, wird aber trotzdem auf eine lustvolle Art und Weise mit dem indischen Fest in Verbindung gebracht.

Der Gisela-Bonn-Preis 2014

Als DIG haben wir nur einen sehr begrenzten Einfluss auf das allgemeine Indienbild in Deutschland, dazu hat unser gesellschaftlicher Impetus eine zu geringe Reichweite. Dennoch nimmt die DIG vor allem regional durch die Aktivitäten ihrer Zweiggeseellschaften eine wichtige Vermittlerrolle ein, insbesondere auf kulturellem Gebiet.

Ein Weg, die Wichtigkeit der journalistischen Arbeit über Indien durch die DIG aufzuzeigen, ist dabei sicherlich die Verleihung des Gisela-Bonn-Preises. Er wurde bereits an eine Reihe von Journalisten vergeben, die sich in besonderem Maße für Indien eingesetzt haben. Die Musikredakteurin Anette Sidhu-Ingerhoff (2002), Karin Steinberger (2003) von der Süddeutschen Zeitung, die Journalistin Britta Petersen (2009) und der Fotojournalist Olaf Krüger (2010) gehörten ebenso dazu wie der Wirtschaftsjournalist Achim Rodewald (2011). Sie alle wurden für ihre besonderen journalistischen Arbeiten über Indien ausgezeichnet.

2014 geht der Gisela-Bonn-Preis an den gesellschaftskritischen und mutigen Indien-Journalisten Rainer Hörig, der seit Jahrzehnten in Pune (Maharashtra) lebt und arbeitet.

Vom Glück, ein Indien-Journalist zu sein

Eigentlich wollte auch ich nie ein Journalist werden. Anfangs fiel mir das Schreiben schwer, und später erschreckte mich ein Urdilemma der schreibenden Zunft: Während ich in einer deutsch-indischen Institution arbeitete, die an der Schnitt-

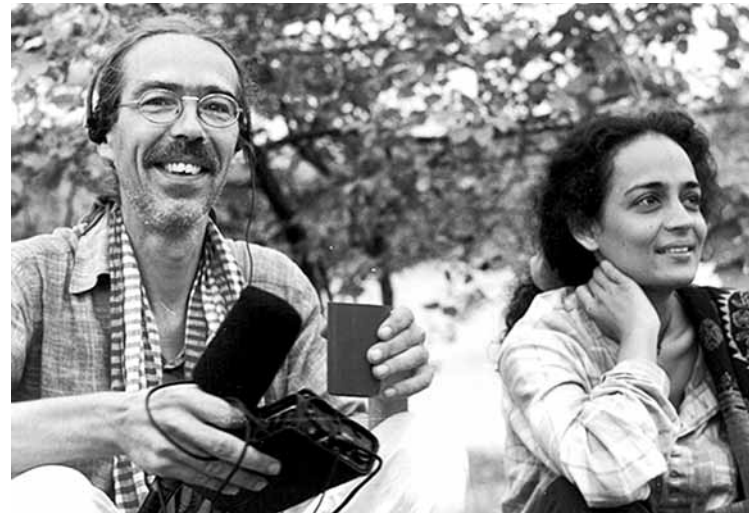
Rainer Hörig und Arundathi Roy, 1999

Bild: Rainer Hörig

stelle von Wirtschaft und Wissenschaft lag, konnte ich eine gegenseitige Faszination von Wissenschaftlern und Künstlern einerseits und Wirtschaftslenkern andererseits beobachten. Die gewisse Ehrfurcht voreinander führte ich auf das Geheimnis zurück, nicht alles vom Tun der anderen sofort durchschauen zu können. Den Journalisten wurde wesentlich weniger Ehrfurcht erwiesen. Wenn ein Journalist seine Sache gut macht, kommt letztendlich ein Text heraus, den jeder verstehen kann. Sowohl Wissenschaftler als auch die Menschen aus der Wirtschaft reagieren dann mit einem wissenden „So-ist-es“ oder einem überzeugten „Das-war-doch-klar“.

Ein guter Journalist, so glaubte ich damals, hinterlässt keinen Raum für Geheimnisse und erntet so auch keine Ehrfurcht. Nachdem ich aber zehn Jahre lang immer wieder Artikel über Indien verfasst hatte, musste ich mir eingestehen, dass ich inzwischen zu einem Indien-Journalisten geworden war. Auch das Indienmedium, für das ich tätig war, war inzwischen so bekannt, dass ich damit gut leben konnte. Heute kann ich sagen, dass es ein Glück ist, ein Indien-Journalist zu sein. Ich habe das Glück, mich mit etwas zu befassen, was mich wirklich interessiert. Niemand zwingt mich, über Aktienkurse und Drittligafußball zu recherchieren, oder dunkle Anzüge und Krawatten tragen zu müssen.

Ich bin Indologe und darf über Indien schreiben. Auch das ist ein Glück. Zwar musste ich mich während des Studiums der „Idiotologie“, wie es die ewigen Kritiker herabsetzend nannten, ständig rechtfertigen, aber die meisten Indologen werden am Ende alles Mög-



Gruß vom Südasienbüro

Rainer Hörig ist nicht nur der „dienstälteste“ in Indien lebende Journalist deutscher Sprache, sondern auch dem Bonner „Südasienbüro“, das diese Zeitung herausgibt freundschaftlich verbunden. Seit Jahrzehnten ist er als Autor, Fotograf und gelegentlich auch redaktionell für die Zeitschrift SÜDASIEN tätig. Wir freuen uns über die Würdigung seines Lebenswerks als Indien-Journalist und Vermittler zwischen den Kulturen.

Redaktion SÜDASIEN und Vorstand Südasienbüro e. V.

liche, nur nichts, das mit Indien zu tun hat – es gibt leider praktisch keinen Arbeitsmarkt für Indologen.

Heute schreibe ich fast täglich über Indien. Die Themen scheinen niemals auszugehen, und von meinem Schreibtisch aus entdecke ich jeden Tag mein ganz eigenes Indien.

Zum Autor

Sven Andreßen, Jahrgang 1971, ist Indologe und Redakteur beim Internetportal und Magazin „Indien Aktuell“. Seit 2004 stellt er einen werktäglichen Pressespiegel zusammen und beobachtet die deutsch-indische Medienlandschaft. Sven Andreßen ist Leiter des Beirats der Deutsch-Indischen Gesellschaft und Mitglied in der Jury des Gisela-Bonn-Preises.